

KLAUCK, HANS JOSEF, *Gemeinde zwischen Haus und Stadt*. Kirche bei Paulus. Freiburg – Basel – Wien: Herder 1992. 128 S.

Auf dem Hintergrund seiner exegetischen Studien zur Frühphase der christlichen Gemeindebildung legt der Verf., Neutestamentler an der Universität Würzburg, im vorliegenden Büchlein Überlegungen zur Gemeinde aus biblischer Perspektive vor. Sie sind aus verschiedenen Vorträgen hervorgegangen und für einen breiteren Leserkreis gedacht.

Ein erster Themenkreis befaßt sich anhand der Leitbegriffe „polis“, „oikos“, „ekklesia“ mit dem Entstehen der frühen christlichen Gemeinde, ihrer Bindung an das Haus und ihrer Überschreitung des Hauses auf die Stadt hin. Neben dem Stichwort der „parousia“, der Präsenz der Gemeinde in der Stadt, hätte auch das relevante Stichwort der „paroikia“ über die bloße Erwähnung hinaus (42) eine Thematisierung verdient. Ein weiterer Bereich befaßt sich anhand von 1 Kor mit dem sozialen und theologischen Kontext der Baumetaphorik und fördert dabei überraschende Einsichten zu Tage. Ein drittes Themenfeld behandelt den Gemeindeaufbau (oikodomē) unter besonderer Berücksichtigung der Teamarbeit. Nicht „der tragische Held“ (70) ist das paulinische Leitbild, sondern die Mitarbeit von Männern und Frauen und die Zusammenarbeit. Daher die paarweise Sendung, die apostolischen Zweiertteams oder missionierende Ehepaare. Ein weiterer Aspekt des Gemeindeaufbaus ist die Frage nach dem Charismatischen, die der Verf. anhand der paulinischen Charismenafeln (1 Kor 12; Röm 12) erörtert und für die Gegenwart fruchtbar macht. Ein vierter und letzter Themenkreis fragt auf dem Hintergrund der antiken Freundschaftsethik nach der Freundschaft im NT, die dort gegenüber der Bruderschaftsethik zurücksteht, d. h. sich johanneisch und lukanisch zwar artikuliert, bei Paulus jedoch nur indirekt zu erschließen ist.

Die Studien zeichnen sich zum einen dadurch aus, daß sie exegetisch zuverlässig, doch ohne den exegetischen Apparat dominant werden zu lassen, zentrale Themen für die Gemeindebildung und -gestaltung aufgreifen. Zum anderen zeichnen sie sich dadurch aus, daß sie die Aufgabe, die Gegenwartsbedeutung des exegetischen Ertrags zu verstehen, nicht dem Leser allein überlassen, sondern diesbezüglich hilfreiche Überlegungen anstellen, wie etwa über die Bedeutung des urbanen Raums für die Zukunft des Christentums (44) oder der paulinischen Charismenlehre für die Gegenwart (92 ff.). Dies gilt auch für das Plädoyer für die Wiedergewinnung des Freundschaftsparadigmas für ein missionarisches Kirchenverständnis (114–123). Klaucks Büchlein ist Pflichtlektüre für alle Seelsorger, die pastorale Routine durch die Inspirationskraft des Neuen Testaments unterbrechen wollen.

M. SIEVERNICH S. J.

ARNOLD, CLINTON E., *The Colossian Syncretism*. The Interface Between Christianity and Folk Belief at Colossae (WUNT II, 77). Tübingen: Mohr 1995. 378 S.

Die Frage nach den Gegnern im Kolosserbrief hat die religionsgeschichtliche Forschung am NT im vergangenen Jahrhundert vor besondere Herausforderungen gestellt. Die Andeutungen, mit denen der Briefautor sich auf seine Gegner bezieht, sind so vieldeutig, daß es kaum möglich ist, sie einer bestimmten Position im religiösen Umfeld des Neuen Testaments zuzuordnen. In 2, 8 wird die Lehre der Gegner als φιλοσοφία bezeichnet. 2, 16 hingegen schreibt ihnen das Einhalten von Speiseregeln und von jüdischen Festbräuchen zu. Demuthaltung, Engelverehrung und visionäre Erfahrungen kennzeichnen sie nach 2, 18. Der Vers 2, 21 scheint sich auf bestimmte Berührungstabus zu beziehen, bis schließlich 2, 23 bereits genannte Merkmale noch einmal zusammenfaßt. Als wären die vieldeutigen Anspielungen nicht schon kompliziert genug, erschwert die Ortung der gegnerischen Position auch noch zusätzlich, daß es in Kolossae keine Ausgrabungen gibt, die ihren möglichen Hintergrund erhellen könnten. Denn die kleinasiatische Stadt im Lykostal ist ein archäologischer *tell*, der bis heute seiner Ausgrabung harrt (vgl. 107). Die dünne Eisfläche zuverlässiger Informationen hat die Religionsgeschichtlicher jedoch nicht daran gehindert, zahlreiche Theorienpiouetten und kühne *Salti mortali* bezüglich der Herkunft der Kontrahenten darzubieten. Pioniersuche auf diesem Gebiet haben Lightfoot und Dibelius geleistet, auf die auch die vorliegende Arbeit häufiger zurückgreift.

A. hatte bereits in seiner Dissertation zum Eph den Zusammenhang von antiker Magie und Dämonenglauben für die Vorstellungen von den Mächten in dem Brief dargelegt (Clinton E. Arnold, *Ephesian: Power and Magic – The Concept in Ephesians in Light of its Historical Setting* [SNTS 63] Cambridge: 1989). In der Untersuchung zum Kolosserbrief versucht er nun die These zu belegen, daß die Gegner des Briefes einem Ambiente entstammen, das lokale phrygische, jüdische und christliche Volksreligiosität miteinander verbindet („a combination of Phrygian folk belief, local folk Judaism, and Christianity“, 243). A. beginnt seine Untersuchung mit der Frage, wie die Engelverehrung in Kol 2, 18 meine. Er belegt dafür in einem materialreichen Teil Engelanrufungen innerhalb magischer Rituale (8–102). Magie ist nach ihm genuiner Bestandteil antiker Religiosität. Dies zeigt sein Überblick über verschiedene Dokumente von Zauberpraktiken: griechische Zauberpapyri, Amulette, Inschriften, Fluchtafeln. Diese Dokumente bezeugen heidnische, jüdische und christliche Religionsanhänger, die in verschiedenen Bedrängnissen von persönlicher Feindschaft bis zu Liebeskummer Zuflucht bei Engeln in Zauberpraktiken suchen. A. macht wahrscheinlich, daß ein magischer Volksglaube auch in Kleinasien zur Zeit des Kol existiert habe (88 f.) und mit der Bedeutung von *θηροσεία* in 2, 18 erfaßt sein kann. Die Ergänzung τῶν ἀγγέλων bestimmt er aufgrund statistischer Untersuchungen mit Hilfe des Thesaurus Linguae Graecae als *Genitivus obiectivus* (91, Anm. 6). – Im zweiten Teil seiner Arbeit (103–244) versucht A., ein Porträt der kolossischen „Philosophie“ zu zeichnen. In ihr sind visionäre Erfahrungen ein wichtiges Element, die 2, 18 mit dem rätselhaften Relativsatz ἃ ἑώρακεν ἐμβατεύων beschreibt. Ramsay und Dibelius hatten in epochemachenden Untersuchungen aufgrund von Inschriftenfunden am Apolloheiligtum zu Klaros an der kleinasiatischen Mittelmeerküste angenommen, daß das Verbum ἐμβατεύω den Initiationsgrad einer Mysterienreligion bezeichne. Arnold greift auf deren Ergebnisse zurück und bestimmt den Relativsatz ἃ ἑώρακεν als Akkusativobjekt zum Partizip ἐμβατεύων. Als möglichen religionsgeschichtlichen Hintergrund der von den Gegnern proklamierten Visionserfahrungen sieht er lokale Initiationsriten, wie sie durch die sogenannte „Mithrasliturgie“ (136–141) und die Isisinitiation bei Apuleius (131–136) belegt sind. Die Anhänger der kolossischen Philosophie sahen ihre Existenz grundsätzlich durch den Angriff übelwollender Kräfte bedroht (158–194), durch die στοιχεῖα τοῦ κόσμου (2, 8.20) und die ἀρχαὶ καὶ ἐξουσίαι (1, 16; 2, 10.15). Deswegen suchten sie mit Ritualen Zuflucht bei Gottheiten, die sie wegen ihrer Schutzwirkung um Hilfe angingen. Möglich ist eine direktere Verbindung zum Kult der Göttin Hekate, der Herrscherin über den Bereich von Dunkelheit, Tod, Dämonen und Magie, deren Anrufung als ἄγγελος belegt ist (141–146). – Für das Verhältnis der Gegner in Kolossae zu örtlichen heidnischen Kulte schließt A. auf drei gleichwertig mögliche Modelle (231): (1) Die Führer der Partei waren durch Initiationsriten in phrygische Kulte eingeweiht und betrachteten ihre vergangenen Visionen nach wie vor als authentische Einsicht in einen übernatürlichen Bereich. (2) Die gegnerische Partei habe aus Christen bestanden, die die Riten heidnischer Gottheiten „taufen“ wollten, und so eine christliche Mysterieninitiation einführen wollten. (3) Die Philosophie setzte polytheistisch religiöse Praktiken auch nach der christlichen Bekehrung sozusagen als heidnisches *supplementum* fort. Andere Kennzeichen der gegnerischen Position, wie etwa die Bezeichnung Philosophie für esoterisches Wissen, die Sabbatobservanz, Speiseregulungen etc. erklären sich als Konglomerat aus jüdischem Volksglauben und paganem Milieu (195–227). – Der dritte Teil nimmt daraufhin die theologische Antwort des Kolosserbriefs in den Blick, die in seiner Christologie besteht. Der zweistrophige Hymnus (1, 15–20) preist die Überlegenheit Jesu über die feindlichen Mächte [247–270] und bietet „a perfect basis for the author’s polemic against ‚the philosophy‘“ (270). Der in jüdischen Wurzeln gründende Mysterium-Begriff ist ein rhetorischer Kunstgriff, um den Gegnern ein Alternativkonzept zur Mysterienreligion anzubieten: „The fact that Paul does use the term – four times at that! – actually betrays a powerful rhetorical strategy. He points to Christ as *the* mystery! Christ is the divine reality“ (272). Kol 2, 15 schließlich zeichnet mit den Bildern römischer Triumphzüge den Sieg über die feindlichen Mächte durch Christus (277–287).

Die Arbeit von A. bietet in gut erschlossener Weise zahlreiche Quellen, die die zeitge-

nössische kleinasiatische Religiosität zum Kol erkennen lassen. Die beeindruckende Fülle an Dokumenten macht sein Buch gleichzeitig als religionsgeschichtliche Materialsammlung nützlich, die ein synkretistisches hellenistisches Judentum charakterisiert. Im Licht dieses Ambientes entwickelt er eine plausible These über die Herkunft der Gegner des Kolosserbriefs. Seine Theorie entwickelt er in Frontstellung zu Auffassungen von den Gegnern als Anhänger einer jüdischen Mystik der Engelverehrung, wie sie von Fred O. Francis, Sappington, Rowland u. a. vertreten worden sind. Eine solche Mystik ist seit einigen Jahren vor allem durch die von Carol Newsom veröffentlichten Lieder zum Sabbatopfer in Qumran belegt. A. wendet sich SS. 97 f. mit acht Argumenten gegen einen Zusammenhang der Gegner des Kol mit den Sabbatopferliedern, von denen mir einige nicht ganz zureichend erscheinen. Er behauptet beispielsweise, dieser Zusammenhang „does not help us to understand in what sense the false teaching had ‚a reputation of wisdom‘ (σοφία; 2, 23)“ (97). Jedoch sind Erkenntnis, Weisheit und Einsicht die wichtigsten Attribute von Engeln in den Sabbatliedern, was sich durch Konkordanzuntersuchungen belegen läßt. Indem sich die menschliche Gemeinschaft den wissenden (חכמים) Engeln demütig unterordnet, hat sie teil an der himmlischen Herrlichkeit Gottes (4 Q 400 2 i 7–9). Weiter hält A. fest „how can we be sure that the kind of mystical worship that we find at Qumran made its way to the west coast of Asia Minor“ (98). Dem ist entgegenzuhalten, daß die Qumrantexte einen religiösen Geist repräsentieren können, der weiter als nur in der Gemeinschaft am Toten Meer verbreitet war. Ohnehin muß die gegnerische Position im Kolosserbrief nicht unbedingt durch archäologische Evidenzen für Kleinasien erklärbar sein, denn sie könnte auch durch Wandermissionare eingeschleppt, also von ganz anderer geographischer Herkunft sein. Dies deutet die Grenze archäologischer Untersuchungen an, sie erklären längst nicht den gesamten Einflußbereich, unter dem eine christliche Gemeinde des ersten Jahrhunderts gestanden hat. Wenn die Richtung jüdischer Mystik anzunehmen ist, hätte die Gegnerposition vielleicht sogar bei Paulus selbst einen Anhalt, der in 2 Kor 12, 1–4 von einer Vision berichtet, die denen der kolossischen Kontrahenten ähnlich sein könnte. Warum also in die religionsgeschichtliche Ferne schweifen, wo eine Erklärung eventuell doch so nahe läge?

A. WUCHERPENNIG S. J.

2. Historische Theologie

FRANK, KARL SUSO, *Lehrbuch der Geschichte der Alten Kirche*, unter Mitarbeit von Dr. Elisabeth Grünbeck, Paderborn: Schöningh 1996. 476 S.

Dieses Werk ist in der Tradition des alten Bihlmeyer-Tüchle geschrieben und ersetzt seinen ersten Band. Entsprechend behandelt es zeitlich die Entwicklung der Kirche in Ost und West bis um 700 (692 mit dem Trullanum war ja im Bihlmeyer-Tüchle der Endpunkt). Auch im grundlegenden Aufbau hält es sich an diese Vorlage. Dieser besteht bekanntlich darin, daß die zeitliche Zäsur mit Konstantin und dem Beginn der Reichskirche die Gliederung in zwei Hauptteile bewirkt. Innerhalb dieser beiden Zeitblöcke besteht jedoch eine thematisch-kategoriale Gliederung (im wesentlichen nach folgenden Gesichtspunkten: Äußere Ausbreitung und Verhältnis zur staatlichen Gewalt – Lehrentwicklung und Häresien – Kirchliche Verfassungsentwicklung – Liturgie und christliches Leben – Literatur und Theologie). Diese Struktur und meist auch die Unterteilung in den einzelnen Paragraphen hat der Verfasser vom Bihlmeier-Tüchle übernommen, freilich in der Formulierung der Überschriften überarbeitet und noch einmal weiter untergliedert. Die Ausführung ist jedoch entsprechend den neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen völlig neu geschrieben.

Die Vorteile des neuen Handbuchs springen in die Augen. Es ist, auch durch Hervorhebungen im Fettdruck, didaktisch übersichtlich gestaltet. Eine hervorragende Hilfe bietet die Fülle von Quellenbelegen im Text (nicht durch Fußnoten), welche fast zu jedem einzelnen Satz die entsprechende Quelle angeben und so eine leichte Verifizierung ermöglichen. Die Darstellung ist knapp und präzise (es ist kein Lesebuch, sondern ein